

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Wunderliche Heilige.

III.

Werbings soll die Sonntagstruhe ihren erziehlischen Einfluß auf die Arbeiter und die Familien derselben ausüben und nicht allein in Bezug auf die geistige, sondern auch auf die körperliche Erziehung.

Die Ruhe, der Spaziergang in den Wald oder in die Gegend sollen den Körper erfrischen und ihn zu weiterer Arbeit fähiger machen; das Zusammensein mit der Frau und den Kindern wirkt in sittlicher Beziehung günstig und die Unterhaltung mit Freunden und Mitarbeitern fördert die Aufklärung. Im Winter oder bei schlechtem Wetter greift der Arbeiter zu einem guten Buche und stärkt dadurch Geist und Gemüth.

Wenn man diese individuelle Seite der Sache von der wirtschaftlichen Seite vollständig lösen könnte — und dies Kunststück will die „Vossische Zeitung“ augenscheinlich machen — dann natürlich müßte bei dem heutigen Wirtschaftsgetriebe Jeder, welcher einen vollständig freien Sonntag haben wollte, wo er jetzt keinen hat, für einen Stellvertreter sorgen und diesem dafür den Lohn zahlen, den er selbst erhalten hat.

Aber die Sonntagstruhe hat auch eine wirtschaftliche Seite und zwar eine bedeutende — sie ist ein Stück desjenigen Systems, welches das Manchesterthum in seiner bedeutendsten Erscheinung, in der freien Konkurrenz, aufweisen will, indem es die zügellose Produktion zu einer geregelten gestaltet.

So trifft den einzelnen Arbeiter das Verbot der Sonntagarbeit in Bezug auf den „Stellvertreter“ und den Lohn überhaupt garnicht, sondern lediglich die Gesetze, und bei dieser spielt die dadurch entstandene Arbeitsminderung in Hinsicht auf den Lohn gar keine Rolle. Doch Sonntagarbeit kann eine Lohnerhöhung für den Arbeiter nur erzielt werden, wenn zahlreiche andere Elemente nicht arbeiten. Von dem Augenblicke aber an, wo Niemand des Sonntags arbeiten darf, hat auch hier die Konkurrenz aufgehört.

Ebenso wie bei der Sonntagarbeit, so ist es bei der wöchentlichen Arbeitszeit, welche gegenwärtig, je länger sie dauert, auch an einzelnen Stellen höher bezahlt wird; auch die sogenannten Ueberstunden geben davon einen Beleg ab.

Wird aber ein Maximalarbeitstag gesetzlich festgestellt, so giebt es nirgends eine längere Arbeitszeit, es giebt keine Ueberstunden mehr, und die Konkurrenz hat auch hier aufgehört. Der Lohn tritt immer mehr aus seinen schwankenden Verhältnissen heraus und wird gefestigt, der Ausbeutung der Arbeitskraft werden Schranken gesetzt und ein „Stell-

vertreter“ kann nicht eintreten, weil eben nicht länger, als festgesetzt, gearbeitet wird und weil dann nach und nach keine „Stellvertreter“ mehr vorhanden sind, weil bei der abgekürzten Arbeitszeit alle vorhandenen Arbeitskräfte beschäftigt werden können.

Eritt nun noch eine Regelung der Gefängnisarbeit, ein Verbot der Kinderarbeit und eine Beschränkung der Frauenarbeit hinzu, so ist das System fertig und die freie Konkurrenz in Bezug auf die Produktionsweise gebrochen. So muß man, wir wiederholen es, die Sonntagstruhe nur als ein Glied in dieser Kette betrachten, um die Wichtigkeit derselben zu begreifen.

Ob die „Vossische Zeitung“ dies weiß und es nur im Interesse des Manchesterthums verschweigt oder ob sie es nicht weiß, weil das Manchesterthum ihr den Kopf verkleistert hat, wer möchte dies mit Bestimmtheit klar stellen?

Auch die Antwort an Frau Dr. Hofmann stellt diese Frage nicht ganz klar, da in derselben etwas ganz Alltägliches, fast Banales den Lesern aufgetischt wird. „Frau Hofmann wird aber bekannt sein, daß die Geschäfte sich nicht in gleichem Geleise bewegen; Ausgang wechselt mit Niedergang in der Industrie.“ Und deshalb ist es unmöglich, eine Sonntagstruhe auch in der Industrie herbeizuführen. Das ist der Sinn dieser Antwort.

Aber, so fragen wir die „Vossische Zeitung“, hält dieselbe denn wirklich die gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Zustände für unfähig, irgend eine grundsätzliche Aenderung zum Bessern zu erfahren? Sie giebt ja selbst den ewigen, ungesunden, verderblichen Wechsel in der Industrie zu! Sind denn aber die heutigen wirtschaftlichen Zustände so verrotten, daß durch allerlei gesellschaftliche und gesetzgeberische Maßnahmen dieselben nicht geändert werden können zum Guten? Sollte diese Frage, was wir nicht thun, verneint werden, so lägen darin noch viel gewaltigere Anklagen gegen das Manchesterthum, als sie jetzt schon erhoben werden.

Gegen diesen ungesunden Wechsel in der Industrie soll die Sonntagstruhe eben mit anlämpfen.

Das System der Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalismus, durch das Konkurrenzspiel, der Wechsel des Aufgangs und Niedergangs in der Industrie, dies soll Alles durch das System der Ordnung auch in wirtschaftlichen Dingen zum Heile des Volkes besiegt werden! Und ein Glied in diesem System ist die Sonntagstruhe. So muß man die Frage aufstellen.

Wenngleich die „Vossische Zeitung“ in der Hauptsache ihren Artikel gegen die Merkanten und Orthodoxen gerichtet hat, so tritt doch das Manchesterthum in dem Blatte so kraß hervor, daß auch wir vom sozial-politischen Standpunkt

der Gerechtigkeit nicht hören, so werden sie doch meine Vorstellungen, mein Flehen nicht unberücksichtigt lassen, und den vielen und schweren Kummer, welchen ich schon zu tragen habe, nicht noch vergrößern wollen.

„Müßten Kanibalen sein, wollten sie nicht auf die Stimme eines solchen Engels hören!“ schraubte Raft, und indem er sich abwendete, beschwor er vor sich hin, daß es leichter sei, bei einem plötzlich losbrechenden Typhoon, als beim Anblick bitterer Thränen in so unschuldigen Augen die ruhige Ueberlegung zu behalten.

Weatherton, tief gerührt von Gertha's Edelmut, achtete nicht auf das, was der alte Seemann bemerkte, aber eine süße Behmuth erfüllte ihn, daß sie sich mit einem an Entschlossenheit grenzenden Enthusiasmus zu seiner Vertheidigerin aufwarf und ihm nicht nur die Freiheit versprach, sondern auch noch seine Vergebung für die ihm widersahrene Behandlung erließ.

„Versprecht nicht zu viel, Miß Gertha,“ sagte er freundlich tröstend, „bis jetzt glaube ich, man halte mich auf den Verdacht, die Rolle eines Spions übernommen zu haben, hier zurück. Dergleichen Fälle sind im Kriege nicht selten und dauern in der Regel nur so lange, bis das Gegentheil erwiesen ist. Sollte man aber außerdem noch die Anklage gegen mich erheben wollen, in New-York auf eine Durchsuchungsbefehl für das Kalifornien-Dampfsboot angetragen zu haben, so würde ich dieselbe nur bestätigen können und meine Haft dadurch noch auf unbestimmte Zeit verlängern. Allerdings läge einem solchen Verfahren wohl mehr persönliche Feindschaft zu Grunde, indem der Krieg hoffentlich noch nicht so weit gediehen ist, um vor dem Völkerrecht die gegen einzelne und sogar vollständig unbetheiligte Personen ausgeübten Feindseligkeiten gerechtfertigt erscheinen zu lassen.“

„Ist es denn wahr, hegtet Ihr die Absicht, das Dampfsboot vor seiner Abfahrt zu durchsuchen?“ fragte Gertha traurig, nachdem sie eine Weile sinnend vor sich niedergesetzt.

„So wahr, wie eine richtige Breiten- und Längenmessung bei klarem Wetter!“ fuhr Raft, bei dem böse Erinnerungen wachgerufen worden waren, grimmig dazwischen, „und viel-

aus die in dem Artikel hervorgetretenen Anschauungen bekämpfen mußten.“

Zum Schluß wollen wir uns nun noch mit einer Behauptung des genannten Blattes beschäftigen. Dasselbe meint, daß die „Heiligung des Sonntags“ durch die Bibel wohl nicht erfolgt sein würde, wenn das jüdische Volk ein ausschließlich ackerbauendes gewesen wäre. Die mosaische Gesetzgebung sei unter der Erinnerung an die ägyptischen Frohnden entstanden, die allerdings eine Schutzvorschrift sehr wünschenswerth machten.

Wir wollen dieser Meinung nicht widersprechen. Aber sind wir denn ein ausschließlich ackerbauendes Volk? Ist die Arbeit der Steinträger an den Berliner Bauten nicht mit denen der Israeliten in Egypten vergleichbar? Ist nicht die 14-15 stündige Arbeitszeit der Näherinnen oder der Weber in Sachsen und Schlesien ebenso schlimm, als die ägyptische Frohnde?

So hat die „Vossische Zeitung“ in ihrem manchesterlichen Zorn gegen die Agrarier durch obige Angabe in der That den besten Beweis geliefert, daß in unserer Zeit und gerade für die Industrie das rückwärts losste Verbot der Sonntagarbeit am Platze ist.

Dafür unsern Dank! Im Uebrigen sollte doch die alte Tante ihren manchesterlichen Plunder bald ablegen, sie würde dann nicht mehr so wunderbar aussehen.

Eine Gründung für Lebens- und Geldüberdrüssige.

Es ist erstaunlich, was sich der deutsche Michel Alles bieten läßt. Nicht genug, daß er ohne Murren seinen Geldbeutel stets offen hält, wenn er von dem Ruhme der schwarz-weiß-rothen Flagge hört, er glaubt auch selbstenst an die Märchen über die Vortheile der „wichtigen“ Völkerveränderungen im schwarzen Erdtheil und geht ohne Bedenken auf den Leim, wenn es gilt, Privatgesellschaften von dem selbstverschuldeten Bankerott zu retten. Das „wasserlose Wästenland“ Angra Pequena ist sicherer Beleg hierfür. Damit ist aber der Kolonienmoloch noch lange nicht befriedigt. Raum ist das tägliche Fiasco in „Väderisland“ etwas vergessen, oder vielmehr veruscht, so schießt eine zweite Gründerei auf, welche mit seltener Unversorgenheit auf die sprichwörtliche Langmuth der Deutschen stündigt, oder deutlicher gesprochen, die Dummheit der Leute auszunutzen will. Es ist dies die Kamerun-Land- und Plantagen-Gesellschaft Boermann, Thormählen u. Cie., welche schon eine erhebliche Zahl Antheilscheine zu je 1000 M. an Kommanditisten in den verschiedensten Theilen des Reiches ausgegeben hat. Zweck der Gesellschaft ist, eine „rationelle Plantagenwirth-

holen will ich mich lassen von dem ersten besten Mormonenkonstabler, wenn wir nicht jedes Bündel im Schiffsraum übergeholt hätten; wäre Didie, wollte sagen Lieutenant Weatherton nicht von den verdammten Wertschpiraten in die Falle gelockt worden.“

Gertha schaute zuerst auf den erdösten Seemann, und wendete sodann ihre fragenden Blicke Weatherton wieder zu.

„Er hat recht,“ sagte dieser lächelnd, die in des jungen Mädchens Augen liegende Bitte um Erklärung beantwortend.

„Was hatte Euch unser armes Volk gethan?“ fragte Gertha weiter, und ihre Stimme klang so weich und klagennd, als hätte sie einen großen Verlust zu betrauern gehabt.

„Miß Gertha, auf Eure Frage bin ich gewissermaßen verpflichtet, eine Antwort zu ertheilen, obwohl nur mit Widerstreben, weil sie vielleicht einer Verleumdung ähnlich sieht. Nachdem ich in New-York lange vergeblich nach Euch geforscht hatte und feiß, zweifelsohne absichtlich, auf falsche Spuren gelenkt worden war, blieb mir nur dieser eine letzte Ausweg. Ich wollte Euch auf alle Fälle wiedersehen, um nicht, in Folge meiner an Bord des Leoparden abgelegten Erklärungen, für unwürdig Eures Vertrauens zu gelten. Meine Absicht mißlang; und dennoch hatte mich meine Ahnung nicht getäuscht; Ihr befandet Euch auf dem bewussten Dampfsboot, obgleich ein Freund von mir, der gewissenhaft Wache hielt, Euch nicht hatte an Bord gehen sehen. Doch laßt das ruhen jetzt, Miß Gertha; suchen wir nicht zu enträthseln, durch wen ich damals an der Ausführung meines Planes gehindert wurde. Es war kein schweres Opfer für mich, die weltlichen Wildnisse jagend zu durchstreifen, um hierher zu gelangen, und meine Reise ist ja auch insoweit von dem besten Erfolg gekrönt gewesen, als ich wieder vor Euch stehe, um das noch einmal zu wiederholen, was ich am letzten Abende unseres Zusammenseins zu Euch sprach.“

Während des ersten Theils seiner Rede hatte Gertha sinnend vor sich niedergesetzt. Auf ihrer reinen Stirn, auf den leicht zusammengezogenen, schön gezeichneten Brauen stand geschrieben, daß sie sich vergeblich bemühte das Ge-

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

„O, Miß Gertha,“ sagte Weatherton nach einer Pause, „es ist hart, auf bloßen leeren Verdacht hin der Freiheit beraubt zu sein. Doch so lange ich bereits hier weile, nie empfand ich den Verlust der Freiheit tiefer, schmerzlicher, als gerade jetzt. Wie innig würde es mich beklüdet haben, lediglich aufbrechen zu dürfen, um selbst Euren Liebling mit Waise, List oder Gewalt herbeizuholen.“

„Gefangen?“ fragte Gertha tonlos, „gefangen auf einen leeren Verdacht hin? O, ich ahne, man hält Euch für einen erbitterten Feind unserer Religion, darauf fußend, daß Euch damals in New-York auf Eure eigene Anregung, wie man allgemein vermuthet, der Durchsuchungsbefehl ausgesetzt wurde. Aber ich will mit meinem Onkel sprechen; er ist hart und verschlossen, jedoch nicht ohne Anhänglichkeit an sein Brüberkind. Er wird Eure Befreiung bei dem Kommandanten und selbst bei dem Propheten auswirken, und sollte ich ihn auf meinen Knien darum ansehen. Es wäre undankbar, ungeräthlich!“ fuhr sie fort, und wäre es besser gewesen, so würde Weatherton bemerkt haben, daß der Eifer und die innere Erregung ihr liebliches Antlitz bis zu den Schläfen hinauf erglühen machten; „ja, unversöhnlich,“ wiederholte sie, seine Hand ergreifend und unbewußt zwischen ihren beiden drückend, „Euch, der Ihr vorzugsweise bei der Rettung von so vielen Menschen beihilft gewesen, Euren Edelmut in dieser Weise zu lohnen. Doch vergeht ihnen, sie kennen Euch nicht; der auf Verleumdung beruhende Vorfall in New-York und Euer plötzlich Erscheinen hier haben ungerechten Argwohn bei ihnen erweckt, oder sie würden es nicht gewagt haben, Euch wie einen Riffelhäter zu behandeln. Aber Ihr seid großmüthig, Ihr werdet ihnen verzeihen, und wenn sie auf die Stimme

merhalb der Grenzen der Zuständigkeit der Berufsge nossen schaft liegt, den Beitritt der Genossenschafts-Mitglieder zu einem Dampfessel-Revisionsvereine obligatorisch zu machen.

Potsdam, 2. September. Der hiesige Polizeidirektor hat, laut dem „Anz. f. S.“, sämtliche hiesige Fabrikbesitzer, bezw. deren Vertreter, so wie die in diesen Fabriken beschäftigten Arbeiter zu einer Besprechung über die Enquete betreffs der Sonntagsarbeit nach seinem Arbeitszimmer im Polizei-Dienstgebäude zum 3. September eingeladen. Die Arbeiter sollen sich durch Deputationen von höchstens drei Mitgliedern vertreten lassen.

In Betreff Anmeldungen von Versammlungen ist neuerdings auf die bestehende Gesetzesbestimmung verwiesen worden, daß von allen Versammlungen, in welchen öffentliche Angelegenheiten erörtert oder beraten werden sollen, der Unternehmer mindestens 24 Stunden vor dem Beginne der Versammlung unter Angabe des Ortes und der Zeit derselben Anzeige bei der Polizeibehörde zu machen hat. Dabei ist mit Bezug auf den Begriff und die Erfordernisse einer Versammlung im Sinne des Gesetzes ein jüngst ergangenes Erkenntnis des Strafsenats des Kammergerichts mitgeteilt worden, damit die darin enthaltenen Rechtsausführungen die erforderliche Beachtung finden. Darin heißt es: Die Strafbarkeit ist ausgeschlossen, wenn in einer zu einem anderen Zwecke veranstalteten Versammlung von Einzelnen öffentliche und politische Angelegenheiten erörtert oder beraten werden. Die Versammlung muß hiernach „zum Zweck“ der Erörterung öffentlicher Angelegenheiten unternommen worden sein, d. h. es muß von vorn herein bei dem Unternehmer, Einberufer u. s. w. die Absicht vorgewaltet haben, dergleichen Angelegenheiten in der Versammlung zu erörtern und zu besprechen. Es ist also rechtlich nicht erforderlich, daß eine Personenzahl zu dem beregten Zwecke sich auf irgend eine Weise „organisire“, sich zu einer Versammlung für diesen Zweck „konstituire“ habe. Ob die Versammlung als eine solche (organisirte und einheitlich konstituirte) sich darstelle, ist nach Inhalt des Gesetzes durchaus nicht entscheidend. Ja, selbst darauf, ob den zusammenberufenen Personen die Erörterung öffentlicher Angelegenheiten als der Zweck ihres Zusammenkommens bewußt und bekannt war, kann es nicht ankommen, vielmehr ist nur der Zweck, welchen die Unternehmer verfolgt haben, die Absicht der Versammlung Berufenden entscheidend. Auch eine Versammlung, die nur zu einem vorgeschützten oder eingebildeten Zweck berufen worden, und deren Teilnehmer in dem hierdurch veranlaßten Irrthum über den Zweck der Versammlung zusammengetreten sind, unterliegt dem Gesetze unbedenklich, wenn der Unternehmer in Wirklichkeit den Zweck verfolgt, öffentliche Angelegenheiten in der Versammlung zu erörtern oder zu beraten, oder dieselbe zu Agitationszwecken auszubedenken.

Holland.

In Amsterdam herrscht wieder völlige Ruhe. Nur einige Gasenhuben und Bummel veruchten noch einigemal Lärm zu machen und gaben dadurch der Polizei eine gute Gelegenheit, sich populär zu machen. Daß die Sozialdemokraten dem unruhigen Gasenlärm fern gestanden haben, ergibt sich auch aus einem Manifest, welches der sozialdemokratische Bund in der Stadt anschlagte. Darin wird darauf hingewiesen, daß die sozialdemokratische Partei ebenso viel Interesse an der Ruhe habe, wie die übrige Bevölkerung. Der ganze Kravall sei auf Antisiten von agents provocateurs erfolgt.

Frankreich.

In seiner nächsten Session wird der Pariser Gemeinderath den Stadthaushalt für 1896 zu beraten haben. Der Voranschlag beläuft sich auf 258 Mill., beträgt also mehr als der Stadthaushalt Belgiens. Auf den Kopf kommen in Paris 104 Fr. an städtischen Kosten. Außerdem trägt Paris ein erheblicher Theil des französischen Staatshaushalts mit ungefähr 428 Mill. oder 172 Fr. auf jeden Einwohner. Es kommen demnach 276 Fr. städtische und Staatssteuer auf jeden Kopf, was bei einer Familie von nur fünf Personen eine Steuerlast von 1380 Fr. ausmacht. Unter den 600 000 Pariser Familien gibt es mindestens 150 000, deren Einkommen diese Ziffer gar nicht oder kaum erreicht.

Spanien.

Das Beispiel des Großhändlers Hernandez in Madrid, der im liberalen Klub sein Absage-Zirkular an alle seine bisherigen Geschäftsfreunde in Deutschland verlas, hat in Barcelona eine weitgehende Nachahmung gefunden. Im Saal der kaufmännischen Vereinigung „El círculo mercantil“ fand eine Versammlung des Handelsstandes statt, wobei folgende Beschlüsse einstimmig gefaßt wurden:

1. Alle spanischen Industriellen und Handeltreibenden werden aufgefordert, ihre Beziehungen zu Deutschland so lange zu suspendiren, bis der Würde Spaniens die gebührende Genugthuung zu Theil geworden. 2. Auch die Bank- und Vorkaufsgeschäfte mit deutschen Plätzen sollen so lange völlig eingestellt werden. 3. Ein energisches Telegramm soll vom Bureau der Versammlung an die spanische Regierung gerichtet werden, worin dieselbe aufgefordert wird, a) auf dem Eigentumsrechte

Spaniens an der gesammten Karolinengruppe fest zu beharren, b) den Handelsvertrag mit Deutschland für erloschen zu erklären, c) die Einfuhr aller deutschen Handelsartikel zu verbieten. 4. Die sämtlichen Korporationen Barcelonas werden aufgefordert, dieses Anstinnen an die Regierung zu unterstützen. 5. Desgleichen soll die ganze Bevölkerung der Stadt aufgefordert werden, durch eine große öffentliche Demonstration diesen Beschlüssen ihre Zustimmung zu bezeugen.

Großbritannien.

Im Zusammenhange mit den jüngsten Enthüllungen der „Ball Mall Gazette“ fand vor dem Londoner Polizeigericht eine Verhandlung gegen die Frau Rebecca Jarret statt, welche angeklagt ist, die dreizehnjährige Eliza Armstrong entführt zu haben. Die weitere Verhandlung wurde auf Montag verlagert. Das Gericht verweigerte die Annahme einer Kaution. Auch gegen einen Redakteur der „Ball Mall Gazette“, Namens Stead, und einen Angestellten derselben Zeitung, Jacques, ist wegen Mitschuld an der Entführung das gerichtliche Verfahren eingeleitet. Die „Post“ bemerkt dazu: „Eliza Armstrong ist nach früheren Mittheilungen der „Ball Mall Gaz.“ von dem geheimen Ausschusse, welchen dieses Blatt gebildet hatte, entführt worden, um die Leichtgläubigkeit und Möglichkeit einer solchen Entführung zu beweisen, keineswegs aber zu unethischen Zwecken. Der genannte Ausschuss hat sich hier zu allerdings einer Person bedient, welche früher als Kupplerin gewirkt hatte, das entführte Mädchen aber sofort, nachdem der Streich gelungen war, bei einer anständigen Familie untergebracht. Mr. Stead ist unseres Wissens den Chefredakteur der „Ball Mall Gaz.“, also derjenige, der die ganze jetzige Bewegung zum Schutze der jungen Mädchen in England ange regt hat.“

Amerika.

Aus Newyork wir dem „Volkwohl“ von Mitte August folgendes geschrieben: Obgleich in den Industrien der Vereinigten Staaten im Allgemeinen eine merkwürdige Besserung eingetreten ist, befindet sich doch noch ein großer Theil von Unbeschäftigten in allen Theilen des Landes, dagegen war die Nachfrage nach Landarbeitern in den letzten Wochen eine größere. Ein starker Mangel herrscht wieder an weiblichen Dienstmädchen und Köchinnen, die bis in den fernsten Westen zu erhalten sind. Die heuer abermals verringerte Einwanderung strömt mehr nach dem Westen zu, um Landbau zu treiben. Das ist noch das hoffnungsvollste Gebiet für diejenigen, welche in Amerika eine zweite Heimath suchen, obgleich auch hier die Erwartungen nicht zu hoch geschraubt werden dürfen und die größte Vorsicht vor Betrug in Bezug auf Landlauf oder Verdingung an Farmer geboten ist.

Es wurde schon wiederholt darauf hingewiesen, daß amerikanische Mädchen zum Dienen nicht erzogen werden, sondern lieber in irgend einer Fabrik arbeiten, und daß selbst die bestgestellten Bürgermädchen, d. h. solche, deren Eltern Haus und Geschäft besitzen, als Fabrikmädchen arbeiten; daß deutsche Dienstmädchen sehr gesucht sind, selbst hier im Osten, und Löhne bis zu 18 Dollars pro Monat, ja selbst höher bekommen, und 12 Dollars selbst an ein Dienstmädchen für niedrige Hausarbeit bezahlt werden. Trotzdem kommt es selten vor, daß ein deutsches Mädchen lange Zeit dient. Ueber kurz oder langläuft es in die Fabrik. Es giebt hauptsächlich keinen Geschäftszweig, in dem nicht Mädchen beschäftigt sind. Es scheint, daß die verfügbare freie Zeit das einzige Jugumittel ist, daß diese Mädchen die Fabrikarbeit wählen läßt, denn in den meisten Fällen erreicht ihr Verdienst nicht einmal die Lohnhöhe, die sie als Dienstmädchen erhalten würden, und sie büssen Verpflegung und Wohnung dabei ein. Ich will hier ein Beispiel geben von den Reizen der Fabrikarbeit — ein einzelner Fall, dem sich zahllose andere anfügen ließen. In der Stadt Newyork ist eine Webereierin, in der 800 Mädchen arbeiten. Der höchste Verdienst der Mädchen ist 5 Dollar pro Woche. Der Besitzer der Weberei, ein sehr frommer Mann, ist in der Kirchengemeinde, zu welcher er gehört, der vielen Wohlthaten und Unterstüßungen wegen, die er giebt, in hohem Ansehen, und namentlich liefert er Unterstüßungsbeiträge an ein Institut, das sich die Rettung „gefallener Mädchen“ zur Aufgabe macht. Gewiß ein Muster von einem Menschenfreunde. Aber wie sieht es in seiner Fabrik aus? Da hat er sich einen Menschen als Vornann angestellt, der einmal Aufseher in einem russischen Gefangenenhause gewesen zu sein scheint. Für's Erste führt er die denkbar rotheste Sprache den Mädchen gegenüber. Amerikanerinnen sind in diesem Punkte sehr empfindlich. Für Alles und Jedes giebt es Geldstrafen. Wenn ein Mädchen zu einem anderen spricht, wenn es sich Wasser zum Trinken holt oder auch nur Wasser verlangt! Es ist nämlich ein Knabe da, der in gewissen Zeiträumen mit dem Wasserreimer herumgeht und den Mädchen zu trinken giebt. Zu keiner anderen Zeit ist es ihnen möglich, zu trinken. Wir hatten heuer bis zu 98 Grad Fahrenheit im Schatten und bei solcher Hitze das Verlangen nach Wasser mit Geldstrafen zu belegen, ist nicht besonders „christlich“. Das Wasser in Newyork ist warm und deshalb ist in Newyork in jedem Geschäft, auch im kleinsten Haushalt, Eis vorhanden;

Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, es war die einzige Antwort, welche ihm auf Gertha's Erklärung zu Gebote stand. Seine von dem flackernden Feuer der Mohaves beleuchtete Physiognomie mußte indessen einen hohen Grad bitterer Rührung verrathen, denn Gertha glaubte nun ihrerseits, ihn verletzt zu haben, und der augenblicklichen Regung ihres Herzens folgend, trat sie wieder dicht an ihn heran.

„Mr. Weatherton,“ sagte sie in ihrer treuherzigen Weise, indem sie ihre Hand zutraulich auf des jungen Offiziers Arm legte. „Ich wollte Euch nicht wehe thun, und wenn meine vielleicht unüberlegt ausgesprochenen Ansichten Euch unansanft berührten, dann geschah es ohne meinen Willen. Laßt uns freundlichere Bilder zum Gegenstand unserer Unterhaltung wählen, die ohnehin nur noch wenige Minuten dauern darf. Laßt uns sprechen von Euren Freunden, die Euch hieher begleiteten und sicher nicht fern sein können. Seht, auch ich habe auf meiner Reise Freunde gewonnen,“ fügte sie mit einem schweremüthigen Lächeln hinzu, indem sie auf die Gruppe der aufmerksam lauschenden Mohaves wies, die, als ob sie den Inhalt ihrer Worte verstanden hätten, mit glücklichem Lachen zu ihr empor schauten. „Es sind allerdings nur Urwölfe, und die Mittel zu unserer Verständigung sehr gering, allein ich kann Euch versichern, die Herzen, welche sie in der Brust tragen, und die Gefühle, welche sie verbergen sie nicht ver stehen, würden manchem hochzivilisirten Weissen zur Ehre gereichen. Ich behaupte dies, trotzdem ich zu den Bevorzugten gehöre, die noch keine schlechten Menschen kennen gelernt haben. Schrecklich, wie sie sich in ihrer Malerei ausnehmen, würde ich mich nicht fürchten, unter ihrem Schutz ganz allein die traurigsten Sünden zu durchzereben, sein Freund; die Namen der übrigen lenne ich ebenfalls, doch sind es namentlich die beiden Ersteren, welche sich durch ihr zutrauliches Wesen auszeichnen und sich enger an mich angegeschlossen haben. Könn't Ihr Euch vorstellen,“ erzählte sie eifrig weiter, und das liebliche Anlitz erhielt einen flüchtigen Ausdruck der ehemaligen so bezaubernden Sorglosigkeit, „mein Freund Rairul, um

die Tischhändler fahren den ganzen Tag über durch die Straßen, nur in jener Seidenweberei giebt es kein Eis; da haben denn die Mädchen Geld zusammengehoben, um einen Kähler zu kaufen und Eiswasser zu erhalten. Der oben erwähnte Knabe erhielt das Geld, um den Kähler zu holen, wurde aber sofort vom Vormann entlassen, weil er sich hinter seinem und dem Rücken des Chefs in eine solche „revolutionäre“ Bewegung eingelassen hatte. — Abzüge wegen schlechter Arbeit kommen sehr häufig vor, und ein Mädchen hat in kurzer Folge zwei volle Wochenlöhne abgezogen bekommen, trotzdem, wie das Mädchen behauptet, das betreffende Stück Waare ebenso anstandslos verkauft wurde, wie alle anderen. Dabei mußet man aber den Mädchen zu, daß sie auch wöchentliche oder monatliche Beiträge für „humanitäre“ Zwecke beisteuern sollen, und der Chef hat wiederholt erklärt, daß er von den vielen Strafgebern, die er einsetze, keinen Cent für sich behalte, sondern Alles für „mohlthätige“ Zwecke herbeige. Eine recht sonderbare Art, Wohlthaten zu üben. Auch bekommen es die Mädchen häufig zu hören, daß 5 Dollars ein viel zu hoher Verdienst für eine weibliche Person sei, daß wohl auch 2 Dollars genügen müßten, umso mehr, da ein Kleid aus Kaliko gut genug für eine Arbeiterin sei, und käme sie wirklich nicht damit aus — nun, ein Mädchen fände bald Mittel und Wege, sich etwas extra zu verdienen. Letzteres ist die Aeußerung des Vormannes. So rettet man von der einen Seite „gefallene Mädchen“ und auf der anderen Seite führt man sie durch Hungerlöhne dem Falle zu.

Da es amerikanischen Arbeitgebern verboten ist, Arbeiter aus Europa kontraktlich zu binden (ein solcher Straffall ist eben in der Schwabe), so verfallen die Herren auf ein anderes Auskunftsmitel: sie bezahlen den Arbeitern die Ueberfahrt und lassen den Kontrakt einfach hier zu Lande unterzeichnen. Ein solcher Fall ist eben jetzt entdeckt worden. Der betreffende Fabrikant hat mit dieser Gesetzesumgehung schwerlich etwas gewonnen und wird seine Strafe (bis zu 1000 Doll. für jeden Arbeiter) bezahlen müssen, denn das betreffende Gesetz verbietet nicht nur die Abschließung von Kontrakten in Europa, sondern auch die Bezahlung der Passage an Arbeiter, da dies ja doch nur zum Zwecke des Engagements geschieht. Die Arbeiter in Deutschland können nicht genug gewarnt werden, auf Arbeitsversprechungen hin nach Amerika zu gehen, da Kräfte hier genug sind und der Hauptzweck immer der ist, Löhne zu zahlen, die für Deutschland hoch scheinen mögen, aber für die hiesigen Verhältnisse, Lebensmittel und Wohnpreise derartige sind, daß sie von Einheimischen zurückgewiesen werden.

Lokales.

b. Welche Nachtheile die immer weitere Ausdehnung der Frauenarbeit für unsere Erwerbsverhältnisse hat, wird recht klar aus der nachstehend mitgetheilten Begebenheit hervorgehen. Im Norden der Stadt wohnt eine Witwe mit zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter. Der Sohn war in einem hiesigen Geschäft als Komptoirist angestellt und bezog ein monatliches Gehalt von 120 Mark. Um nun die Einnahmen der Familie etwas zu vermehren und gleichzeitig eine „angemessene“ Beschäftigung zu haben, ließ sich die Schwester des jungen Mannes von bescheidenen Personen dazu bestimmen, in einem kaufmännischen Lehrinstitut die Buchhalterei u. s. zu erlernen, um als Komptoiristin Stellung zu suchen. Klärchen, dies der Vorname des jungen Mädchens, war denn auch so glücklich, nach nicht allzu langem Warten ein Engagement als „Komptoirdame“ zu finden und wenn ihr Monatsgehalt auch nur auf 30 Mark bemessen war, so tröstete sie sich doch damit, seine gewöhnliche Arbeiterin zu sein und zeigte Abends ihren Freundinnen mit einem gewissen Stolz ihre dinstenbedeckten Finger. Klärchen war von ihrem neuen Beruf so eingenommen, daß sie alle ihre Freundinnen zu überreden versuchte, Stricktrumpf und Nähzeug bei Seite zu werfen und statt dessen die Feder zu ergreifen. Die Mehrzahl schüttelte dazu bedenklich den Kopf, allein eine unter ihnen, die wir Erna nennen wollen, schien die Stellung einer Komptoirdame doch zu interessant zu finden; sie machte wie Klärchen einen Kursus in einer kaufmännischen Unterrichtsanstalt durch und bewarb sich nach dessen Beendigung fleißig um eine Stelle. Wochen vergingen, ehe sie auf alle ihreren Fragen eine Antwort erhielt; aber sie verzagt nicht; sie braucht es ja nicht so nötig, Papa lebt ja in leidlich guten Verhältnissen und ihr einseitiges Gehalt kann Erna ganz für sich verwenden. Da endlich erhält sie eines Tages die Aufforderung sich vorzustellen und zwar dem Prinzipal, bei welchem der Bruder ihrer Freundin Klärchen in Stellung ist. Sie ging, gefiel und wurde mit 40 M. Monatsgehalt engagirt. Voller Freude eilte sie nach Hause und konnte kaum die Rückkehr ihrer Freundin erwarten, um dieser die frohe Nachricht mitzutheilen. Klärchen freute sich natürlich ganz unbändig, daß Erna ein so vortheilhaftes Engagement gefunden hatte und dies hauptsächlich ihrem Jureden zu danken habe, allein ihre Freude verging vollständig, als bald darauf ihr Bruder nach Hause kam und der Mutter die Mittheilung machte, daß er heute seine Kündigung erhalten habe, weil sein

mit seine Anhänglichkeit zu beweisen, hat oft tagelang, wenn ich den Wagen mit einem Reitsperde vertauschte, mein Thier, trotzdem es fromm wie ein Lamm war, am Bügel geführt. Man spricht von dem richtigen Instinkt der Thiere. Ihr findet das hier so recht bewahrheitet; denn ich glaube, auf dem ganzen Fort befindet sich kein Hund, der mit den Mohaves nicht Freundschaft geschlossen hätte und nicht ihrem leisesten Winkle gehorchte. Ja, gewiß, diese Mohaves sind gute Menschen, und wie Ihr erklärt, daß Eure Freunde auch die meinigen wären, so sollen diese braven Krieger hier nicht weniger die Eurigen sein. Rairul,“ fuhr sie dann zu dem Häuptling gewendet fort, seine Aufmerksamkeit auf Weatherton lenkend, „er ist sehr gut, sehr achotta.“

„Gahh, Amerikan achotta, achotta,“ rief Rairul mit tiefer, wohlthönder Stimme aus, und indem er empor sprang, klopfte er zuerst Weatherton und demnach dem etwas abseits stehenden Raft schmeichelnd auf die Schultern. „Amerikan gefangen,“ sagte er darauf, seinen Arm in der Richtung des Gefängnisses ausstreckend.

„Ja, gefangen,“ antwortete Weatherton bitter, dem Häuptling aber freundlich zunichtend, „Eure Augen müssen gut sein, daß Ihr mich auf diese Entfernung hinter dem vergitterten Fenster gesehen habt.“

„Mohaves gut sehen,“ antwortete Rairul selbstgefällig, „Mohaves gut hören, hören Amerikan sprechen, hören Amerikan Gohdam sprechen.“

„Das geht auf Dich, Jim,“ wendete sich Weatherton, lächelnd über des Indianers Einfalt und Gedächtniß, an den Bootsmann, der seine Verwunderung durch sein gewöhnliches: „'s ist originell“ an dem Tag legte; „ich glaube, zehn Missionäre würden in einem Jahr nicht wieder gut machen, was Du in vier Wochen unter diesen harmlosen Riesen verderbest.“

„Dab's immer gesagt,“ entschuldigte Raft sich mit einem Krachfuß vor Gertha, „Fluchen ist 'ne verdammt schlechte Angewohnheit, wie Didie's Vater mir noch auf dem Sterbebett versicherte; „ja 'ne verdammt schlechte Angewohnheit, kann's aber nicht lassen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die „Freisinnige Zeitung“ und die Kommunalwahlen.

Die „Freisinnige Zeitung“ debütiert in ihrer Mittwochsummer mit einem Angriff auf die sozialdemokratischen Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung, denen sie vorwirft, nichts für die Erfüllung ihres Programms gethan zu haben, und von denen das neue Blatt behauptet, daß sie, um ihren Lebensfähigkeitsbericht aufzuputzen, sich Verdienste zusprechen, die ihnen nicht zukommen.

Da wird zunächst von der „Freis. Ztg.“ gesagt, nicht der Initiative der Arbeiterpartei in der Stadtverordneten-Versammlung sei es zu verdanken, daß eine Reform der Wahlsteuer in schnellerem Tempo gekommen, sondern schon lange vorher hätte die Versammlung sich in Folge eines Antrages des Stadtverordneten Dr. Strypf mit der Wahlsteuerfrage beschäftigt.

Es gehört wirklich eine Portion Dreifügigkeit dazu, der Majorität weis machen zu wollen, daß die liberale Majorität der Stadtverordneten-Versammlung dieser Frage die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat. Weiß denn die „Freis. Ztg.“ nicht, daß die Versammlungen in jener auf den Strypf'schen Antrag hin niedergesetzten gemischten Deputation Jahre hindurch vollständig geruht haben?

Die „Freis. Ztg.“ sagt ja selbst, lange vor dem Eintritt der Sozialdemokraten in die Versammlung sei die Frage in Beratung genommen, warum aber ist, fragen wir jetzt die Stadtverordneten, denn nicht, wenn es ihnen Ernst mit einer Erleichterung für die Mieter kleiner Wohnungen gewesen, die Reform in's Leben gerufen.

Sehr entrüstet ist die „Freis. Ztg.“ darüber, daß der liberalen Mehrheit wiederum Verschleppung nicht „vorgeworfen“, wie sie sagt, sondern nachgewiesen ist. Ja, was ist es denn Anderes, wenn eine Deputation mitten in ihren Beratungen erlischt, um bei der Staatsbehörde anzufragen, wie diese über die Reform der Wahlsteuer denkt?

Auf einem Gesetz soll die Wahlsteuer beruhen; ist es nicht aber Unwissenheit der „Freis. Ztg.“, welche diesen Satz aufgestellt hat. Die Wahlsteuer wird erhoben auf Grund einer Landesordnung, welche der Stadt Berlin das Recht giebt, bis zur Höhe von 8 1/2 pCt. der Miete eine Abgabe zu erheben. Die Summe also, welche noch unten ausfällt und durch die Erhöhung von 6 1/2 pCt. auf 8 1/2 pCt. nicht gedeckt wird, durch einen Zuschlag zur Einkommensteuer aufzubringen, dazu ist die „Freisinnige Zeitung“ lähn genug zu behaupten, bedürfe es eines „neuen Wahlgesetzes“. Weit gefehlt, „Vertreterin des Freisinn“, ein solcher Beschluß der Gemeindebehörden ist nicht nur wie jeder Andere der Genehmigung der Aufsichtsbehörde und es ist nicht nötig, Regierung und Landtag deshalb in Bewegung zu setzen.

Wenn nun auch die „Freis. Ztg.“ das nicht weiß, ihre Anhänger und Parteigenossen in der Stadtverordnetenversammlung wissen davon Kenntniß haben. Deshalb ist der Vorwurf der Verschleppung vollkommen begründet und die Majorität der Stadtverordnetenversammlung ist Schuld daran, daß wieder ein Jahr vergangen ist, ohne die schreiendsten Mißstände der Wahlsteuer zu beseitigen.

Daß die „Freis. Ztg.“ bei Besprechung der Forderung der Übernahme der Pferdebahn in städtische Verwaltung für das „Kongressstadium“ eine Lanze bricht, wundert uns nicht, und wir wollen uns nicht damit aufhalten, die albernen und abgedroschenen Phrasen, mit denen die „Freis. Ztg.“ diese für das Wohl der Gesamtheit durchaus notwendigen und gebührenden Forderungen bekämpft, zu widerlegen.

Die Fragen der Errichtung von Volkshäusern und die Übernahme der Sanitätsmächten in städtische Verwaltung, meint die „Freis. Ztg.“, seien Zweckmäßigkeitsfragen. Ja gewiß, eben weil es für zweckmäßig und notwendig gehalten wird, deshalb verlangen es die Vertreter der Arbeiter, und es spricht deutlich für die Stellung der liberalen Mehrheit zu diesen Fragen, daß sie bei unumschränkter jahrelanger Herrschaft in der städtischen Verwaltung keine Gelegenheit gefunden hat, diese Aufgaben zu erfüllen.

Nach der „Freis. Ztg.“ hat die Arbeiterpartei nichts in der Stadtverordneten-Versammlung geleistet, auch sonst keine Anregungen gegeben. Daß ein Antrag auf Errichtung gewerblicher Schiedsgerichte gestellt ist, davon hat die „Freis. Ztg.“ natürlich keine Ahnung. Daß die Einstellung von Frühwagen bei der Pferdebahn durchgesetzt ist, weiß die „Freisinnige Zeitung“ ebenfalls nicht. Die lebhafteste Beteiligung der Vertreter der Arbeiter an den Etats- und sonstigen Be-

ratungen ist der Redaktion der „Freis. Ztg.“ gewiß unbekannt geblieben. Daß bei dem Statut der Gemeinde Kranken-Versicherung wesentliche Verbesserungen auf Antrag der Arbeiterpartei eingeführt sind, dies zu wissen, wäre von der „Freis. Ztg.“ zu viel verlangt, und so könnten wir noch eine stattliche Reihe von Thatfachen anführen, um nachzuweisen, daß die Behauptung der „Freis. Ztg.“, die Arbeiterpartei hat nichts geleistet, auf Unwahrheit beruht.

Wir begnügen uns aber darauf hinzuweisen, daß ein kompetenterer „Richter“, als die „Freis. Ztg.“ es ist, ja recht bald Gelegenheit findet, sein Urteil über das Programm und die Thätigkeit der Arbeiter-Stadtverordneten zu sprechen, nämlich die Bürgerschaft, die Wähler. Diese werden entscheiden, ob die Arbeiterpartei in der Stadtverordneten-Versammlung ihr Verprechen gehalten hat, und wenn, woran wir nicht zweifeln, die Arbeiterpartei verstärkt ins „rotte Haus“ einzieht, dann gehen auch vielleicht der „Freis. Ztg.“ die Augen darüber auf, daß sie leeres Stroh gedroschen hat.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Erste ordentliche Sitzung nach den Ferien am Donnerstag, den 3. September.

Der Zuhörerraum ist überfüllt.

Stadtverordneten-Vorsitzer Herr Dr. Straßmann eröffnet die Sitzung um 5 Uhr 40 Minuten mit geschäftlichen Mitteilungen. Die feierliche Einführung und Vereidigung des neu-gewählten Stadtverordneten Elteste wird vollzogen. Die Abteilungen haben je 3 (15) Mitglieder für den Ausschuss zur Vorberathung der Vorlage, betr. die Errichtung einer kleineren Schweinehalle auf dem Zentral-Viehhofe und je 3 Mitglieder für den Ausschuss zur Vorberathung der Vorlage, betr. die Festsetzung von Baufluchtlinien für das Terrain an der Hertulesbrücke und für eine Straße neben der Stadtbahn gewählt.

Von den Stadtverordneten Singer und Genossen ist folgende Anfrage eingegangen: „Die Unterzeichneten stellen die Anfrage, ob von dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg auf dem Verlangen des Magistrats wegen der Wahlsteuerreform eine Antwort und es welche eingegangen ist?“ — Die Anfrage geht dem Magistrat zur Beantwortung zu. — Ferner liegt von denselben Herren folgende Anfrage vor: „Die Versammlung wolle beschließen, den Magistrat aufzufordern, über die Anfrage Tugauer und Genossen, betr. der Stellung des Magistrats zum Maurerstreik sich so schnell wie möglich zu äußern.“ — Dieser Antrag soll, wenn die Zeit es gestattet, als letzter Punkt der Tagesordnung betrachtet werden. — Außerdem gelangen vier Resolutionen (vom Arbeiter-Bezirksverein des 29.-31. Wahlbezirks, vom Arbeiter-Bezirksverein „Vorwärts“, vom Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“ und von einer Kommunalwähler-Versammlung) zur Verlesung und erregen das Geschrei der Versammlung, welche in gleichem Sinne die Bewilligung von 15 000 M. für das Festessen zu Ehren der Telegraphen-Konferenz für „verwerflich“ erklären.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden zunächst eine Anzahl Naturalisationsgesuche und die Vorlagen, betr. die Verleihung eines städtischen Stipendiums an einen Studierenden, sowie die Aufnahme einer Anzahl Personen in das Nikolaus-Bürger-Hospital betr., erledigt.

Nach kurzer Berichterstattung seitens des Stadtverordneten Esman, betr. die Erwerbung des Straßenterrains vor dem Grundstück Liegmannstraße 6a/7 wird nach dem Antrage des Ausschusses der Magistratsantrag auf Bewilligung einer ver-gleichswweisen Entschädigung von 27 000 Mark an den Besitzer abgelehnt, dagegen wird der Magistrat ermächtigt, dem Herrn Vincusohn den Betrag von 19 000 Mark zu zahlen, wodurch der gesammte, nach den ergangenen Erkenntnissen im besonderen Verfahren festzustellende Entschädigungsanspruch in der Hinsicht bis zum Zahlungstage, für beglichen erachtet wird.

Nach rascher Erledigung einer Anzahl unwichtiger Anträge gelangt der Antrag des Magistrats — betr. die Veranstaltung eines Festes zu Ehren der internationalen Telegraphen-Konferenz — zur Berathung, welcher folgenden Wortlaut hat: „Die Versammlung erklärt sich für die Veranlassung der Festtage des Rathhauses zu einem zu Ehren der internationalen Telegraphen-Konferenz zu veranstaltenden Feste einverstanden. Sie deputirt in die gemischte Kommission, welche ermächtigt sein soll, alle erforderlichen Vorbereitungen und Abmachungen definitiv zu treffen, ihrerseits 3 Mitglieder und stellt gleichzeitig dem Magistrat zur Bestreitung der entstehenden Kosten aus dem Extrabudget (B. 1.) der Spezial-Verwaltung 50 über den dort bereits ausgeworfenen Betrag hinaus die Summe von 15 000 Mark zur Verfügung.“

Aber in dem Augenblick, wo Potemkin an seinem nahen Triumphe nicht mehr zweifelte, wechselte die Laune der Prinzessin; ihr Benehmen wurde ihm gegenüber kalt und zurückhaltend. Man wollte bemerkt haben, daß dieser plötzliche Empfindungswechsel zur Zeit des großen Theaterbrandes eingetreten sei, bei welchem sie beinahe ihr Leben eingebüßt hätte. Ihre Rettung verdankte sie nur der Aufopferung eines jungen Majors, welcher sie auf ihren Hilferuf ihrer schon von Flammen umschlossenen Loge entriß hatte.

In Verzweiflung über seinen Mißerfolg setzte Potemkin alle Mittel ein, um die Ursache desselben in Erfahrung zu bringen. So wurde von jenem Tage an die Prinzessin von einem für sie undurchdringlichen Netz der Spionage umgeben. Indessen trat kein einziges Zeichen zu Tage, welches das Geheimniß ihrer Ralte hätte erklären können, und schon war Potemkin geneigt, sie auf Rechnung einer jener Launen zu setzen, welche Damen der vornehmen Welt so häufig als alleiniges Gesetz ihrer Neigungen anerkennen, als ein Umstand seinem Argwohne eine bestimmte Richtung vorzeichnete.

Am 8. März 1774 nahm die Kaiserin mit der Prinzessin Zoumowsky und dem Grafen Potemkin von einem Fenster der Eremitage aus eine Parade der Reitergarden und der vier Preobajinskischen Regimenter in Augenschein. Als das zweite Bataillon dieser schönen Infanterie vorbei defilirte, neigte sich die Prinzessin über die Balkonleiste und ließ — geschah es nun mit Bedacht oder aus Unaufmerksamkeit — einen ihrer Handschuhe hinabfallen. Ein junger Offizier, welcher die Augen zum Palaste emporgerichtet hatte, sah den Handschuh den Händen der Prinzessin entgleiten und, ohne seinen Schritt zu beschleunigen oder seine Reize zu verlassen, fing er ihn mit der Degenspitze

Stadtpräsident Balle rechtfertigt kurz den Magistratsantrag. Die materielle Begründung des Antrages sei in einem Worte enthalten: es handle sich um eine Ehrenpflicht der Stadt Berlin, eine Pflicht des Anstandes, der sich noch keine Stadt entzogen habe. Die formelle Natur der Angelegenheit, daß bereits Vorbereitungen zur Ausführung dessen, was erst jetzt beschlossen werden solle, seitens des Magistrats getroffen worden seien, erledige sich dadurch, daß das Fest nicht länger als bis zum 7. d. verschoben werden konnte und eine Extraversammlung in den Ferien nur zu diesem Zwecke einzuberufen, der Herr Stadtverordneten-Vorsitzer nach Rücksprache nicht für nothwendig befunden habe.

Stadto. Singer: Ich kann mich den Ausführungen des Magistrats-Kommissars, daß hier eine Ehrenpflicht der Stadt Berlin vorliege, nicht anschließen. Ich bin der letzte, der verkennen wollte, daß diese Konferenz von hoher Wichtigkeit sei, daß sie eine kulturfördernde Arbeit leiste. Ihren Bestrebungen bringe ich volle Sympathie entgegen und es kann mir nicht einfallen, den Männern der Wissenschaft ihr Verdienst zu schmälern. Aber vom kommunalen Standpunkt aus muß ich aussprechen, daß die Stadt Berlin als solche mit dem internationalen Telegraphen-Kongreß nichts zu schaffen hat. Die Ermäßigung der internationalen Tarife bringt wohl dem Großhandel, den Großindustriellen und der Börse große Vortheile, aber die große Masse des Volkes hat nur ein sehr geringes Interesse an den Arbeiten und Bestrebungen der Konferenz. Von diesem Standpunkt aus erscheint die Ansicht des Magistrats als nicht zutreffend. Man wird einwenden, daß es hier gelte, internationale Bestrebungen zu fördern, die allen Völkern zu Gute kommen. Thatsächlich stellt aber die internationale Telegraphen-Konferenz keinen internationalen Staatenbund. Es haben sich auf ihr der Verkehrsminister der Länder und die Vertreter großer Privatunternehmungen, der Kabel-Aktien-Gesellschaften zusammengefunden. Es haben also neben der Gemeinnützigkeit des Strebens auch große Privatgeldmächte ihr Interesse zu vertreten. — Wir haben außerdem sehr viele wichtige Versammlungen und Verbände in unseren Mauern beherbergt — so die Kongokonferenz, den Berliner Kongreß von 1878 — und bei keiner hat man es für nothwendig erachtet, seitens der Stadt gasliche Demonstrationen zu veranstalten. Ohne der Telegraphen-Konferenz zu nahe treten zu wollen, meine ich, daß jene Konferenz weit bedeutungsvollere Beschlüsse für Handel, Verkehr, Industrie und Kultur gefaßt haben und doch ist es damals keinem Menschen eingefallen, jenen Gästen zu Ehren Feste seitens der Stadt zu verlangen. Wenn man es jetzt als eine Anstandsspflicht der Weltstadt hinstellt, solche Feste zu veranstalten, so möchte ich wünschen, daß dieses Großstadtbewußtsein an anderen Stellen zum Vorschein käme, im Verkehr mit Oberpräsidenten, mit Ministern, mit Reichskanzlern. Dort wäre es angebracht, daß dies Bewußtsein mit der Schärfe auftritt, die darthut, daß wir uns als Weltstadt fühlen. Wir meinen die Aufgabe der kommunalen Vertretung dahin zu verstehen, daß sie für die richtige Verwendung kommunaler Mittel auf kommunalem Gebiete sorgt. Aber wir halten uns nicht für berechtigt, die Summen, welche die Steuerzahler aufbringen, zur Veranstaltung von Festen, nicht zum Nutzen der Allgemeinheit zu verwenden; um so weniger berechtigt, als wir wissen, daß es der Stadt oft an Geld für wichtigere Dinge fehlt. — Da hatten eine Anzahl von Familien durch Wassernoth Hab und Gut verloren, die städtische Verwaltung versagte, weil es an Mitteln fehlte, jede Unterstützung. In vielen Familien unserer Stadt ist zur Einziehung der Wahlsteuer der Exekutor ... (Große Unruhe, Glocke des Vorsitzenden). H. S. Sie kommen schneller um die Ihnen unangenehmen Gründe meiner Rede herum, wenn Sie mich ruhig ausreden lassen. Wir sind alle hier, um unsere Ueberzeugung auszusprechen, und der würde sein Mandat schlecht erfüllen, der aus Furcht, hier unterbrochen und gestört zu werden, es unterläßt, seine Ansicht zu vertreten. Also, m. H., in vielen Familien unserer Stadt ist der Exekutor kein seltener Gast; eine nicht unbedeutliche Zahl unserer Mitbürger wird jeden Monat aus Gründen der Nichtzahlung von Steuern gepfändet. So lange solche Zustände herrschen ist es nicht an der Zeit, Feste zu feiern. Das Gefühl, welches die internationale Konferenz erfüllen wird, daß sie der Sympathie der ganzen Welt sicher ist, wird durch ein Festmahl nicht verstärkt werden. Unsere Pflicht ist es, die Mittel der Stadt für kommunale Interessen zu verwenden. Zu den kommunalen Interessen kann ich solche Feste nicht rechnen. (Gelächter. Bravo.)

Stadto. Meyer verteidigt die Bewilligung der Summe. Es handle sich um eine Pflicht des Anstandes, um das Gebot der durch Landesitte und Brauch geheiligten Gastfreundschaft. Was die Kongo-Konferenz anbetreffe, so sei es richtig, daß damals keine Feste gefeiert worden seien. Die Stadt

auf, drückte ihn an seine Lippen und verbarg ihn zwischen den Knöpfen seiner Uniform.

Die Prinzessin erröthete. Potemkin aber neigte sich zu ihr.

„Dieser Offizier bereichert sich mit einem Ihrer Handschuhe,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „für wen ist der andere bestimmt?“

„Für Sie, Graf, wenn Sie galant genug sind — um auf solchen Flitter Werth zu legen.“

„Geben Sie ihn mir,“ sprach Potemkin und entfernte sich damit eilig.

Am Abend desselben Tages erschien ein Feldjäger mit zwei Komackn vor dem Major Schegelowski. Dieser erblickte bei dem Anblick, denn ein derartiger Besuch ist immer verdächtig. „Folgen Sie uns,“ sagte der Feldjäger. — „Wohin?“ — „Das ist ein Geheimniß.“ — „Auf welchen Befehl?“ — „Hier ist er.“ — „Wird die Reise lang sein?“ — „Vielleicht.“ — „So lassen Sie mich einige Rubel und Papiere einpacken.“ — „Weber Rubel noch Papiere — gar nichts.“ — „Wohl mein Herr, ich folge Ihnen,“ sagte der Major, bleich vor Aufregung, „aber es wird mir doch wohl gestattet sein, zum letzten Male meine Mutter zu umarmen, die im Nebengemache schläft. Nur eine einzige Minute!“ — „Unmöglich, der Befehl lautet auf unverzüglich, also steigen Sie ein!“ — Damit wies der kaltblütige Feldjäger mit dem Finger auf eines jener kleinen Fuhrwerke, welche nur eine einzige Holzbank zum Sitzen haben und Brithcila genannt werden. Aller Widerstand war vergeblich.

Der Major nahm in dem Fuhrwerk Platz, in Windeseile jagte mit demselben das Gepann von zwei ukrainischen Rossen dahin und ließ bald hinter sich die Lichtfeuer der Nacht, die blauen Dome der Stadt und die zackigen Thürme der Zitabelle. Der Schnee wüdelte in tiefen

Die Handschuhe der Prinzessin.

Es war im Jahre 1843, als in Petersburg an einem Osterfest die alljährlich wiederkehrende glänzende Kruppenrevue unter den Ballons des Marmorpalais stattfand. Das glänzende Schauspiel nahm seinen gewöhnlichen Verlauf, nur erregte im Gefolge des Kaisers eine eigentümliche Erscheinung allgemeine Aufmerksamkeit. Es war ein Greis von wunderlicher Figur, in weißem Rock mit rothen Aufschlägen, braunen Lederhosen, Stiefeln mit Schnallen und dreieckigem Hut mit weißer Keilfeder. Diese Gestalt in der Uniform, wie sie unter Katharina II. getragen wurde, gab zu allerlei Deutungen Veranlassung. Bald indessen wurde die volle Wahrheit bekannt, und wir wollen in Kürze die Geschichte des Greises erzählen.

Potemkin war bekanntlich eines der größten Originale seiner Zeit und der glücklichste Mensch seines Jahrhunderts. Unteroffizier der Garde, hatte er das Glück, von der Kaiserin bemerkt zu werden, welche ihm in der Revolution, die Peter III. das Leben kostete, die Dezenquaste verlieh. Schön, unternehmend, ehrgeizig, stieg er zum Günstling auf und unterwarf sich die mächtige Frau, die er niemals liebte und von der auch er nur kurze Zeit geliebt wurde.

Eine Polin fesselte Potemkin. Anmuthig, launenhaft und tolett, von Geist und Frivolität, war die Prinzessin Zoumowsky, später Gräfin Woronzow d'Aschkow, damals die unumschränkte Gebieterin der Mode und die angebetete Göttin des Salons. Sie stiftete dem Günstling die heftigste Leidenschaft ein, ohne selbst für diese unempfindlich zu erscheinen.

thätigkeiten gegen uns auf. Haut den Staatsbuhlern in die F. . . .", sagte ein solcher Meister, von dem man behauptet, er hätte das Lesen und Schreiben nie recht begreifen können. Vielleicht gelingt es auch, durch solche Aufreizungen, wie es in Berlin die Unternehmer der Maurer fertig gebracht, einen Todschlag hervorzurufen. Grund genug zum Streit geben die herangeholten Voten, und es ist gut, daß die jüngeren Kollegen abgerufen sind, sonst würden Schlägereien nicht ausbleiben. Ein Gewerksvereiner, Karl Hennig, Hiegler von Profession, hat sich als Töpler anwerben lassen. Wir werden, wenn keine Einigung bald zu Stande kommt, anfangen, uns auf andern Broderwerb zu legen. Fest bleiben wir, denn unsere Sache ist die Sache des ganzen Töplergewerks und aller Arbeiter, sie ist eine gerechte Sache.

Das Gesuch der Nürnberger Bäckerinnung, ihr ausschließlich das Recht der Lehrlingsausbildung zu verleihen, ist seitens der Regierung für Mittelfranken abschlägig entschieden worden, nachdem Magistrat und Gewerbetath sich ebenfalls gegen die Gewährung des Gesuchs ausgesprochen haben.

Die Glasfabriken des Fichtelgebirges, die früher ihre Produkte nach allen Weltgegenden verhandelt, liegen jetzt auch schwer darnieder trotz unserer neuen Wirtschaftsära. Der berühmten Fabrik zu Bischofsgrün, die Milliarden von Glasperlen produziert, geht es so schlecht, daß sie zeitweise ihre Arbeiter entläßt, die sich dann kümmerlich durch Stein klopfen u. ernähren, bis neue Aufträge anlangen, wo sie dann wieder auf einige Tage oder Wochen zur Fabrik gehen. Daß daraus unheilvolle Zustände für die Arbeiter entstehen, liegt auf der Hand.

Die Geschäftslage in den Vereinigten Staaten von Amerika soll sich etwas auf der Besserung befinden. So schreibt man aus New-York vom 21. August: Es besteht kaum ein Zweifel mehr, daß sich die geschäftliche Situation des Landes im Allgemeinen entschieden gebessert hat und allenthalben eine hoffnungsfreudige Stimmung für ein künftiges Herbstgeschäft vorherrscht. — Als ein relatives Zeichen der Besserung könnte man auch die Streiks, welche in verschiedenen Branchen, so unter den hiesigen Damenschneidern und unter den Angestellten der Gould'schen Bahnbahn, unter den Nagelschmieden in Pittsburg eingetreten sind, bezeichnen, da die Arbeiter gewöhnlich einen Moment des geschäftlichen Aufschwungs benutzen, um eine Lohnhöhung durchzusetzen.

Vereine und Versammlungen.

An alle Metallarbeiter Berlins. Gewerkschaften aller Branchen, von Neuem versuchen es die Unterzeichneten, einen Appell an Euch zu richten und eine Forderung an Euch ergehen zu lassen, um die Interessen der gesamten Berliner Metallarbeiterschaft vertreten zu können. Eingedenk der Devise des größten Theils unseres heutigen Fabrikantenthums „Schundproduktion verbunden mit der damit engverwachsenen Lohnreduktion“ soll und muß es unsere Aufgabe sein, den allgemeinen Uebergreifen, welche sich unsere Gegner bei jeder ihnen passenden Gelegenheit erlauben, einen festen Damm entgegenzusetzen. Dieses ist nur dann möglich, wenn sich alle Metallarbeiter Berlins, gleichviel welcher Branche dieselben angehören, nach Tausenden zählend vereinigen. Dieses zu bewerkstelligen, haben wir es unternommen, am Sonntag, den 6. September, Vormittags 6 Uhr, im Kaufmännischen Theater, Dresdenstraße 72 eine allgemeine öffentliche Versammlung der Metallarbeiter Berlins einzuberufen mit der Tagesordnung: „Entgeltliche Beschlußfassung über die Begründung eines allgemeinen Metallarbeiter-Vereins für Berlin resp. Wahl einer Statut-

entwurfs-Kommission. Wir hoffen, daß Ihr Alle Mann für Mann in dieser Versammlung zur Wahrnehmung Eurer gewerkschaftlichen Interessen erscheinen werdet. Die Kommission: H. Kofiska, F. Günther, A. Neßband.

An die Schlosser und Berufsgenossen Berlins! Kollegen! Da der erste Punkt unseres Programms, die 10stündige Arbeitszeit, durchgeführt ist, so kommen wir zu einem andern, noch viel schlimmeren Punkt, den zu beseitigen unsere nächste Aufgabe sein muß, nämlich zu der Akkordarbeit. Ein schwerer Kampf wird es freilich werden, dieses Uebel zu beseitigen, welches so eingefleischt ist und welches leider so viele Kollegen als einen Vortheil betrachten, weil sie glauben dadurch mehr zu verdienen, aber nicht bedenken, daß gerade durch die Akkordarbeit die heutige Produktionsweise, die lange Arbeitszeit und die natürliche Folge davon: die Arbeitslosigkeit, hervorgerufen worden ist. Kollegen! In jedem Kampfe, er mag heißen wie er will, tritt zur gegebenen Zeit eine Pause zur Sammlung neuer Kräfte ein. So haben auch wir eine Ruhepause in der öffentlichen Bewegung eintreten lassen, um jetzt mit neuen und geeigneten Kräften daran zu gehen, diesen Krebschaden nach Möglichkeit zu beseitigen. Zu diesem Zweck findet am Sonntag, den 6. September, Vormittags 10 Uhr, in Gratweil's beiden Sälen, Kommandantenstr. 77/79, eine öffentliche Generalversammlung statt, in der die Akkordarbeit, ihr scheinbarer Nutzen, ihre Schädlichkeit und die Beseitigung derselben zur Diskussion steht; ob Fürsprecher oder Gegner dieses Punktes, ganz gleich, alle sind herzlich eingeladen. Gleichzeitig rufen wir allen Kollegen zu, nehmt Theil an der Organisation, wählt Werkstätten-Delegirte und haltet selbst darauf, daß eure Delegirten auch ihren Obliegenheiten nachkommen. Besuche wenigstens Einer aus jeder Werkstätte unsere Versammlungen und diejenigen des Fachvereins. Dieser Eine unterrichtet wieder seine Kollegen; so gewinnt unsere Sache an Ausdehnung, die Beiträge vertheilen sich auf eine größere Zahl von Kollegen und wird der Geldbeutel des Einzelnen nicht so hoch in Anspruch genommen. Alsdann werden wir alle mit der Zeit dahin gelangen, daß wir nicht bloß Arbeitsmaschinen sind, sondern denkende Arbeiter, welche sich ihrer Ziele und der Wege, die zum Ziele führen, bewußt sind. Mit kollegialischem Gruß die Lohnkommission der Schlosser.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Gewerkschaften. Versammlung am Sonnabend, den 5. September, Abends 8 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstraße 20. Tagesordnung: 1. Die Petition der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands an den Reichstag, betreffs die Annahme des Arbeiterschutzes. 2. Die Wahl eines Delegirten, behufs Theilnahme an den am 12. September stattfindenden mündlichen Verhandlungen, betreffs der Sonntagsarbeit. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Verein der Maschinisten und Heizer. Sonntag, den 6. September, Nachmittags 5 Uhr, Neue Jakobstr. 24/25, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn J. Bischof über „Die Eigenschaften der Wärme“ (mit Experimenten). 2. Vereinsangelegenheiten und Fragelasten. — Gäste sind willkommen.

General-Versammlung des Fachvereins Berliner Kürschner, Montag, den 7. September, Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33. Mitgliedsliste legitimirt.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen hält am Sonnabend, den 5. September, Abends 8 Uhr, in den Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79, eine Mitgliederversammlung ab. Tages-

ordnung: 1. Wichtige Vereinsmittheilung en. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Die Quittungsbücher müssen zur Kontrolle abgeliefert werden.

Große öffentliche Generalversammlung der Schlosser und Berufsgenossen Berlins am Sonntag, den 6. September, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: 1. Die Beseitigung der Akkordarbeit. 2. Diskussion. 3. Neuwahl der Revisoren. 4. Verschiedenes.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 30. August. (Zum Bankdiebstahl.) Die „Hamburger Börsenhalle“ meldet zu dem Diebstahl in der hiesigen Reichsbankhauptstelle: „Auf hier eingegangene nähere Erkundigung wird uns mitgeteilt, daß die Verhaftung der des Diebstahls in der hiesigen Reichsbankhauptstelle verdächtigen Engländer Burton, Thompson und Witteder bereits am 19. d. Mts. in Paris erfolgt ist. Die Verhaftung ist wesentlich den Bemühungen der nunmehr wieder hier eingetroffenen Inspektor Brodmeyer und Sergeant Hansen zu danken gewesen, welche unermüdet eine bereits hier aufgefundenene Spur verfolgten. Anderweitigen Anmeldungen gegenüber können wir mittheilen, daß die Auslieferung der Verhafteten in der nächsten Zeit noch nicht erfolgen wird. Dieselben sind nämlich auch verdächtig, bereits im Jahre 1888 in Frankreich bedeutende Gelddiebstähle verübt zu haben. Es wird deshalb gegen sie erst in Paris die Untersuchung zu Ende geführt und inzwischen müssen auch die diplomatischen Verhandlungen durchgeführt werden; dann erst können die Verhafteten hierher transportirt werden. Außer den etwa 30 000 Franks, welche schon bei der Verhaftung den Verdächtigen abgenommen wurden, sind inzwischen auch noch andere erhebliche Beträge wieder zur Stelle geschafft worden.“ Das „Pariser Börsenblatt“ meldet über die Verhaftung ferner: Drei Inspektoren des Sicherheitsdienstes haben vorgestern die im Wochen geluchten Diebe Thompson, Burton und Witteder, welche man des Raubes im Betrage von 200 000 Mark bei der Hamburger Reichsbank-Filiale verdächtig, festgenommen. Im Moment der Verhaftung hatte Herr Thompson die Kleinigkeit von 1500 Pfd. Sterling in englischen Bankbills bei sich, deren Nummern mit denen von den Hamburger Behörden signalisirt übereinstimmen. In den Appartements des betreffenden Hotelbesitzers, das sich seiner Verhaftung nicht ohne schwere Verletzung des Sergeants de Ville zuweilen widersetzt hatte, fand man weitere 3800 Pfd. in Gold und ca. 4000 Pfd. in leicht realisirbaren Cheques. Witteder ist seit 16 Jahren Chef eines Waaren-Kommissionshauses auf dem Pariser Plage und scheint speziell die wackere Rolle eines Diebers übernommen zu haben. Die beiden anderen Spiegelfesseln sollen in Amerika längere Freiheitsstrafen bereits verübt haben. Man verdächtigt sie auch, mehrfach in der Schweiz operirt zu haben. Zweifelslos werden sie nächster Tage zur zweckentsprechenden Verhandlung in Deutschland ausgeliefert werden. Die ganze Angelegenheit ist in Paris sehr geheim betrieben worden und es gelangte erst erfolgte Verhaftung erst am 24. d. zur allgemeinen Kenntniss, während sie am 19. bereits stattgefunden hatte.

Briefkasten der Redaktion.

D. S. . . . Ihr Inserat ist vollständig unverständlich. Wir bitten um Ihren Besuch. „Bitte“. Ad 1 und 2 ist nicht strafbar. Wenn Jemand leztères thut, kann er leicht unter Kuratel gestellt werden. 3. Gold.

Theater.

- Opernhaus.**
Heute: Fidelio.
- Schauspielhaus.**
Heute: Die Maler.
- Deutsches Theater.**
Heute: Hamlet.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**
Heute: Der Großmogul.
- Residenz-Theater.**
Heute: Theodora.
- Wallner-Theater.**
Heute: Papageno.
- Belle-Alliance-Theater.**
Heute: Mädchen-Ilusionen.
- Balhallen-Operetten-Theater.**
Heute: Die Bloden von Corneville.
- Central-Theater.**
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 35. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.**
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Der Troubadour.
- Ostend-Theater.**
Heute: Kabale und Liebe.

Alle Freunde und Kollegen, welche noch im Besitz von Sammelkarten für die streikenden Maurer sind, ersuchen wir dringend, uns dieselben — gleichviel, ob Beträge darauf verzeichnet sind oder nicht — behufs Abrechnung recht bald zuzusenden zu wollen. [2043]

Die Streik-Kommission der Maurer Berlins, Lothringersstr. 37 im „Deutschen Kaiser“.

Aufforderung!

Die Revisions-Kommission der Tischler ersucht sämtliche Kollegen, welche sich im Besitz von Material: Quittungen, Listen u. s. w., befinden, dieselben den unterzeichneten Kommissions-Mitgliedern auszubändigen. [2062]

Schmidt, Höchststr. 22, Baresel, Laustyerplatz 18, Schmidt, Mantuffelstr. 9, Schaar, Mantuffelstr. 67, Rinkel, Raunigsstr. 87, Böcker, Laustyerstr. 11, Kreuz, Elaligerstr. 28.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 5. September Abends 8 1/2 Uhr in Jordan's Salon, Neue Grünstraße Nr. 28.

Versammlung.

Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Bohn über: „Nullanismus und Erdbeben.“ Fragelasten. Verschiedenes. Gäste sind willkommen. Der Vorstand.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse für Frauen und Mädchen Deutschlands (Eingeschr. Hilfsk. 26, Offenbach a. M.).

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß Sonntag, den 13. Sept., in Sanssouci, Kottbuserstr. 4a, das

1. Stiftungsfest

der Kasse stattfindet. — Büllete sind in den bekannten Zahlstellen, sowie bei G. Böhring, Oranienstraße 14a, zu haben. [2060]

Ausstellungs-Lotterie

zu Görlitz.

Ziehung täglich

vom 7. bis 14. September.

Gewinne im Werthe

1 a	20000
1 a	10000
1 a	5000
1 a	4000
1 a	3000
5 a	1000 = 5000
10 a	500 = 5000
20 a	300 = 6000
30 a	200 = 6000
50 a	100 = 5000
100 a	50 = 5000
200 a	30 = 6000
300 a	20 = 6000
6297	= 64500
7017	= 150500

Original-Loose à 1 Mark sind durch das General-Debit der Loose Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3, gegen Einsendung des Betrages (auch gegen Coupons oder Postmarken) zu beziehen. Für Frankirung der Loosendung und Gewinnliste sind 20 Pf. (für Einschreiben 40 Pf.) beizufügen. [2059]

Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Drechsler

und verw. Berufsgenossen Deutschlands (Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 48).
Verwaltungsstelle Berlin A.
Die Zahlstellen befinden sich:
I. Raunigsstr. 78 im Lokal;
II. Langestr. 34 im Lokal;
III. Köpnickestr. 171, Ecke der Eisenbahnstraße, im Lokal des Herrn A. Guhl;
IV. Weberstr. 34 im Lokal des Herrn Guide;
V. Alexanderstr. 25 im Lokal des Herrn A. Roensch, und werden die Mitglieder ersucht, die Beiträge möglichst an die zunächst belegene Zahlstelle abzuführen.
Sämmtliche Zahlstellen sind Sonnabends von 8 bis 10 Uhr Abends geöffnet.
Neue Mitglieder werden in den Zahlstellen, beim Orts-Kassirer Herrn Alfred Roensch, Malbertstr. 26, v. IV, und beim Unterzeichneten jederzeit aufgenommen.
Die Auszahlungen der Kranken-Unterstützungen finden jeden Sonntag Vormittags von 10-12 und jeden Mittwoch Abend von 8 1/2-10 Uhr in der Zahlstelle I, Raunigsstraße 78, statt. [2057]

Der Bevollmächtigte.
Fr. Schrader, Berlin SO., Franzstraße 5.

Große allgemeine Böttchergesellen-Versammlung

Sonntag, den 6. Sept., Vormittags 10 Uhr, in Heise's Salon, Lichtenbergerstr. 21.
Tagesordnung: Wie verhalten sich die Böttcher Berlins zur Lohnfrage. [2061]

Die Lohn-Kommission.

Arbeiter-Verein „Hoffnung“ für Friedrichsberg und Umgegend.

Mitglieder-Versammlung
Sonnabend, d. 5. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Neumann, Gürtelstr. 41.
Tagesordnung: Vortrag des Herrn Baake über die Bauernkriege. Verschiedenes. Fragelasten. [2044]

Der Vorstand.

Versammlung des Fachver. f. Schlosser u. Berufsg.

Sonnabend, den 5. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79, oberer Saal.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom Sommerfest.
2. Wahl des ersten Vorsitzenden.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragelasten.
Die Mitglieder werden der wichtigen Tages-Ordnung wegen ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. — Gäste sind willkommen.
Der Vorstand.
J. A.: Der Schriftführer G. Ledertheil, Schlosser.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- u. Dampf-Armaturen.

Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, d. 5. Sept., Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Tagesordnung:
1. Wichtige Vereins-Angelegenheiten.
2. Verschiedenes und Fragelasten.
Die Quittungsbücher müssen zur Kontrolle abgeliefert werden.
Der Vorstand. [2058]

General-Versammlung der Maurer Berlins

am Sonntag, den 6. Sept., Vorm. 10 Uhr, in der Kottbuserstr. 4a.
Tagesordnung sehr wichtig.
C. Behrend. [2058]

„Der wahre Jacob“

Die Nr. 20 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben. [2058]

Korbmacherges. auf Baige verl. Schulz, Brinzensstr. 46, 2058